

Er hatte wirklich alle Ursache, sich froh und glücklich zu fühlen. Der Abend zuvor hatte ihm Ueberraschungen gebracht, die geeignet waren, sein Herz mit dem höchsten Glück der Liebe zu erfüllen. Werner fand die verlorenen Segel, wo er sie am fernsten und für immer unerreichbar wähnte, er fand sie in einer Gestalt und Art, wie sie ihm aus den Tagen stiller Schwärmerie unvergänglich geworden; er wurde seines Irrthums los, daß Kläre die Verlobte des Hauptmanns sei und alle Pein der Eifersucht war mit einemmale verschwunden! — Allein von dem ersten Augenblick der Ueberraschung, die beinahe an Schrecken grenzte, bis zu dem Momente stillen Wohlgefühles und ungetrübten Beisammenseins war es doch nicht ohne große Verwirrung und Verlegenheiten abgegangen. Die resolute Tapferkeit Kläres hatte angefangen, des plötzlich und zum erstenmale so nahen Geliebten sichtlich Einbuße erlitten und Werner, der etwa noch so rabulistische Räuberhauptmann, schien waffenlos und jahm geworden gegenüber den Blicken der Geliebten, die ihn glänzend trafen und verzagt zu Boden senkten. Und wer weiß, welche neuen Irrthümer, welche neuen Mißverständnisse entstanden wären, wenn nicht Frau Sieblein erklärend und vermittelnd dazwischen getreten wäre! Und in dieser Rolle des schönsten Seelenausgleichs war die Alte wahrhaft unvergleichlich, wahrhaft groß! Miträuber Schweizer würde gesagt haben: in dieser Rolle sei sie vollkommen gewesen, weil sie sich ganz selbst gespielt habe! — Köstlich war der Anblick der Liebenden, als sie bereits am Tische neben einander saßen, in tiefster Seele glücklich, noch sichtlich befangen und vor Seligkeit verwirrt, während Frau Sieblein in ergöglicher Schilderung sich erging über die naive Schwärmerie der beiden, die sich glücklich fühlten durch den Anblick aus der Ferne und in dieser allgemeinen Wärme wahrscheinlich fortgeliebt hätten ohne Tage und Stunden zu zählen! Werner hielt sie eine ausgiebige Strafrede über sein hartnäckiges Schweigen nach der Abreise und tadelte insbesondere, daß er nicht einmal einen Ferienausflug in die Nähe der Liebten gemacht habe, wobei sie ihm freilich wieder zu Hilfe kam, indem sie annahm, daß er sich bei einem flüchtigen Wiedersehen nur das Herz schwerer gemacht haben würde. „Alles haben Sie wieder gut gemacht, Herr Werner,“ rief sie schnell einlenkend: „Daß Sie wieder gekommen sind, daß es Ihnen möglich wird, länger zu bleiben; und Sie haben sich ein besonderes Bild bei uns eingelegt, daß Sie wieder bei mir Quartier genommen! Gestraft sind Sie genug, indem wir Sie kurze Zeit in der Meinung gelassen haben: Kläre sei verlobt. — Gott sei Dank — leider ist sie noch nicht, aber ich prophezeie in Eurer Gegenwart und unter Eurer Zeugenschaft: daß sie verlobt werden wird von dem Augenblick an, wo ein gewisser Jemand seine Kollegienhefte in den Winkel wirft — was ja in ein paar Monaten geschehen wird — und eine, wenn auch bescheidene Stellung errungen hat. Wie dieser Jemand heißt? fragt Ihr: — Julius, wie alle Geliebten — und Werner — wie viele andere! — Kläre wird wissen — welcher unter diesen vielen andern gemeint ist! . . .

Kläre, sonst so resolut und jungentapfer, zuckte in sich, als ob sie Thränen verschluckte, ihre Augen wurden feucht, ihre Stirne neigte sich — und sie leistete keinen Widerstand, als Werner nach ihrem reizenden Köpfchen langte, es innig an seine Brust legte, mit der rechten Hand über ihren Scheitel streifte und einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn drückte. — „Du weinst, Amalia?“ sagte er dann halb laut und in einem Tone, der selbst der Frau Sieblein durch die Seele drang. . . Kläres Arme zuckten empor und hatten sich bald fest und bebend um den Hals des Geliebten geschlungen. . .

X.

Nach einem solchen Abend war es freilich leicht, andern Tags die seelenvollern Stellen Karl Moors, namentlich: „Du weinst, Amalia?“ glücklich vorzutragen: dagegen war es schwer, den düstern und hochgradigen Jornaubrücken gegen Welt und Menschheit auch nur annähernd gerecht zu werden.

Kläre war schon etwas besser dran. Auch sie fand sich veranlaßt, etwas aus ihrer frühern Rolle zu fallen; allein die neue Rolle „lag ihr gut“ und so konnte sie sich ganz wohl selbst spielen, indem sie eine andere geworden schien.

Die Schwester Gertrud traute ihren Augen kaum, als sie Kläre — seit Monaten zum erstenmale — zu sich ins Zimmer treten sah, in lieber guter Art sie grüßend und im Laufe des Gesprächs bedauernd, daß sich ihre Herzen nach und nach so ungeschwisterlich von einander entfernten hätten. „Wer soll unsere Freude theilen, uns trösten im Leide, wenn nicht wir es thun?“ sagte sie: „Gieb mir die Hand und sei so gut, Schwester: ich sehe ja doch, daß Du etwas auf dem Herzen hast, das nicht Jedermann zu wissen braucht — hier bin ich; mein Herz, meine Theilnahme steht Dir offen!“ Die treuherzige, von seelenvollen Blicken unterstützte Sprache konnte nicht ohne Wirkung bleiben, aber die Schwester hielt mit ihrem Vertrauen noch zurück; was sie auf dem Herzen hatte, mochte wohl auch etwas schwer zu beichten sein; doch lag es nicht in Kläres Art, etwas nur halb zu thun,

sie vertraute ihrer Schwester die Angelegenheit ihres eigenen Herzens und machte dadurch mit einemmale die überraschte Gertrud mittheilhaftig. Diese gestand nach bitteren Thränen, daß sie Wink erhalten habe von der Untreue ihres Hauptmanns und daß sie selbst zu fürchten anfange, er könnte sie nur um ihrer Mitgift willen begehrlieh finden. Kläre fuhr theilnahmvoll und lebhaft auf, sagte, daß sie so was immer geahnt habe, daß sie aber nicht ruhen noch rasten wollte, hinter die Sache zu kommen — sie habe jetzt einen Ritter, der klug und tapfer genug sei, die Wahrheit herauszubringen.

Und dieser Ritter kam ihr am nächsten Abend bei Frau Sieblein bereits mit Entdeckungen entgegen, die mehr bestätigten, als Wink und Argwohn bisher nur angedeutet hatten. — Werner hatte nämlich am Morgen kurz vor der Hauptprobe, in einem Kaffeehause ein zweites Frühstück genommen, um wohlgestärkter seinen „Moor“ in entsprechender Weise durchzuführen; am Billard eines Nebenzimmers spielten mehrere Herren, darunter Offiziere, die sogenannte Kriegspartie und waren dabei in mehr als guter Laune. Offenbar hatten sie vorher Wein getrunken; denn ihr Blut war heiß geworden und der Humor nicht eben würdig. Anekdoten, Witze und persönliche Anspielungen jagten sich während des Spiels und das ausgelassene Gelächter wollte kein Ende nehmen. Ein Offizier mit dem Abzeichen eines Hauptmanns hielt sich zwar am meisten innerhalb der Grenzen militärischen Anstandes, aber er nahm die Anspielungen seiner Freunde, soweit sie ihn betrafen, mit auffallender Ruhe hin, selbst wo sie unfeiner Art waren. Seiner Verlobung wurde gedacht und zur baldigen Heirath gedrängt, damit das lustige Leben in seinem Hause dann beginnen könne; der eine freute sich, seine Pferde fleißig in den Prater reiten zu können, der andere genoß im Voraus die reichen Tafelfreuden des glücklichen Freundes und ließ zum Ergötzen der Uebigen nicht undeutlich merken, welche Aufmerksamkeiten er seiner strotzenden Börse zu erweisen gedente. Ein dritter, begeistert für die Kunst, eine noble Equipage meisterhaft zu lenken, schwärmte von den Tagen, wo er als des Hauptmanns Pferdelenker alles Dagewesene überbieten würde.

„Wenn Ihr den Freund von allen Seiten so in Anspruch nehmt, was bleibt mir übrig,“ rief ein Vierter: „als seiner Frau den Hof zu machen und mich auf diese Art an seinem zarten Glück zu theilhaben?“ Die Bemerkung wurde mit großem Gelächter aufgenommen und hatte Anspielungen zur Folge, die leicht erkennen ließen, wie vielfach die Beziehungen des Hauptmanns zu Herzensabenteuern waren, die er in die Ehe mit hinübernehmen würde! Der Hauptmann setzte diesem Strom von Anspielungen kein Hinderniß entgegen, ja er schien sich in dem Gedanken, bald als reicher Mann mit den lustigen Freunden recht in den Tag hineinleben zu können, ganz wohl zu gefallen; ja selbst nicht ganz wohlwogene Bemerkungen über „die bürgerliche Rothkräue zum Glück,“ über Schwiegervater und Braut ließen den seltsamen Bräutigam ruhig und gleichgültig. . .

Als Werner aufstand und zahlte, fragte er den Markör vertraulich nach dem Namen des Hauptmanns, den er einigemal undeutlich und mit Verwunderung gehört hatte. Der Markör bestätigte die Richtigkeit des Namens: Baron v. D. . . und Werner gerieth in nicht geringe Aufregung, nur die Eile, die er hatte, um noch rechtzeitig auf die Probe zu kommen, vermochte ihn, das Lokal zu verlassen — zu seinem Glück, da sein aufbrausendes Herz ihn sonst wohl zu einer folgenreichen Uebereilung hingetrieben hätte. . . Indessen kam ihm das aufgeregte Blut und der Ingrimm über die frivole Gesellschaft, die er eben verlassen, bestens zu statten bei der Durchführung seiner Rolle. . . Karl Moor war, was er auch sein sollte, der Glanzpunkt der Generalprobe, zum Entzücken des Vortragmeisters, der seine Erwartungen übertröffen fand! . . .

Gehörte das erste Zusammensein bei Frau Sieblein ganz den Herzensangelegenheiten Kläres und Werners, so nahm das heutige Stellbischein ganz den Charakter eines vertraulichen Familienraths an. Das Benehmen des Hauptmanns, das Schicksal der „Schwester“ Gertrud, wie sie von allen kurzweg genannt wurde, bildeten den Hauptgegenstand der Berathung. Man wird einig, die Schwester vor dem Unglück einer miflungenen Ehe zu bewahren, ihr die gemachten Entdeckungen mit aller Schonung, aber rückhaltslos beizubringen und den Hauptmann auf eine Probe zu stellen, die ihn möglicherweise veranlaßte, freiwillig zurückzutreten. Da man sich in heiterer Art der Theater-Ausdrucksweise zu bedienen anfing, so vertheilte man auch die Rollen der Aktion und Werner sollte die Probe mit dem Hauptmann, Kläre die seelenärztliche Behandlung der Schwester übernehmen. Man beschloß sich täglich mit aller Vorsicht, und sei es auch nur für eine Stunde, zusammenzufinden und Gertrud selbst in den vertraulichen Kreis zu ziehen. Letzterer Vorschlag wurde insbesondere von Frau Sieblein lebhaft unterstützt, da sie redlich bestrebt war, Werners und Kläres Zusammenkünfte nicht zu bloßen Liebes-Stellbischein werden zu lassen.

Als man sich trennte, fühlten Werner, wie Kläre etwas wie Unbehagen, da ihnen der Abend keinen Augenblick gegönnt hatte, allein zu sein oder sich zärtlich auszusprechen.

Frau Sieblein, die als mütterliche Freundin an allem schuld war, merkte die Verlegenheit der jungen Leute und sagte lächelnd: „Man darf den Herzen, wie kleinen Kindern, nicht immer den Willen lassen: lernt entbehren und Ihr sammelt Schätze von Glück für künftige Tage!“ Sie ging hinaus und kam gleich wieder herein und fand Kläre am Hals Werners, der einen zarten Kuß auf die Stirne der Geliebten gedrückt hatte. „Morgen ist auch ein Tag“, sagte sie zur erdröthenden Kläre, „gute Nacht, spielt Eure Rollen gut, auch ich hab' eine neue Rolle: Euch zu bewachen. Die Welt ist ein großes Schauspielhaus, Jeder hat seine Rolle in derselben!“

Frau Sieblein hatte keine Ahnung von der weitreichenden Richtigkeit dieser landläufigen Redensart gerade in jenen Tagen.

Mehr als in gewöhnlichen Zeiten hatte der Schein, die Maske, welche die Menschen bei ihren Aktionen vorzunehmen pflegen, Vereutung gewonnen, zahllose Personen, die sonst nur sich selbst zu spielen pflegten, suchten sich in einer andern Gestalt zu zeigen; zu ihnen zählten fast alle, welche auf der Börse und bei den Unternehmungen fabelhaft emporgelommen waren und jetzt unheimliche Anzeichen merkten, daß der Boden nicht grundsicher genug sei, um für die Dauer die Luftschleier ihres Glückes unerschütterter zu tragen. Wie vor einem Erdbeben leise Zuckungen fühlbar werden, die Luft wie von Staubwolken grau erscheint, die Vögel sich verstecken und nervöse Menschen, ohne die Ursache zu kennen, Ohnmachten ausgekehrt sind, durchzuckten jetzt trübe Ahnungen die Welt des sogenannten Aufschwungs, Scharfsichtige singen, während sie Zuversicht heuchelten, heimlich zu retten an, Verwegene stürzten sich, um Vertrauen zu zeigen, in noch größere Wagnisse, während der Wahn der Rathlosigkeit bereits sehr viele umfing und hilflos umklammert hielt. Aber die Maske der Zuversicht, die Miene des Glaubens an die Unererschütterlichkeit ihrer Glücksumstände nahmen alle vor, mit mehr oder weniger Erfolg, je nachdem Talent und Uebung der Durchführung der immer schwieriger werdenden Rolle zu Hilfe kamen.

Zu denjenigen, welche bei aller innern Sorge und Bangigkeit die Rolle der Zuversicht auf die Unererschütterlichkeit ihres Glückes augenfällig gut zu spielen versuchten, gehörte auch Laitenbach, der Parletten-Direktor, wie er genannt wurde. Nie ging er aufrechter, in feinerem Anzuge umher, nie sah man ihn häufiger auf der Börse, um zu kaufen, was am meisten aufstie; mußte es ja wieder steigen, erst recht steigen, weil er kaufte, weil er dies immer gewohnt war, seit er die Börse betrat. . . Es gab auch wirklich viele, die sich sein Beispiel zum Muster nahmen und teildreiste Käufe machten. . .

Da kam der Tag, an welchem das Schicksal, wie der Dichter im fünften Akte eines Trauerspiels, das Fazit der vorhergehenden Handlung zog. . . Abends saßen die Leute noch ahnungslos in den Theatern und ergötzen sich an der Vorstellung heiterer Stücke oder nahmen an den erdichteten Lebenskämpfen theil, die in einem Trauerspiele entbrannten. — Auch die Vorstellung der „Räuber“ war auf diesen Tag gefallen.

Niemand in dem Schauspielhause ahnte, welche persönliche Theilnahme drei Herzen an letzterem Bühnenspiele nahmen, die mitten im Parterre ihre Plätze erobert hatten. Vor dem Auftreten Karl Moors noch mit dumpfem Bangen der Dinge harrend, durchdrang sie glänzendheiße Freude beim Auftreten des jugendlichen Helden und bei dem rauschenden Beifall, der bald folgte und verstärkt bei jeder wichtigeren Stelle wiederkehrte. Wie beim Wettlauf der besonders glückliche Sieger bald entscheidend voraus ist und nicht mehr überholt werden kann: so war der schöne Räuberhauptmann bald allen Mitspielenden siegreich voraus und erntete im Laufe des Spiels wie am Ende desselben den Löwenantheil des Abends. . .

Werner, Kläre, die Schwester und Frau Sieblein saßen froh und bewegt in traulichem Kreise nach der Vorstellung beisammen und gaben ihren Gefühlen und Beobachtungen während der letzten Stunden Ausdruck, ohne zu ahnen, welche Verheerung von der Abendbörse ausgehend, eine Unheilswolke bereits rund um sie angerichtet hatte und Ursache wurde, daß bald neue Lawinen, weiter und weiter über den Glücksstand von Tausenden verheerend niedergingen. . . Mit bewundernden, seligglühenden Augen an ihrem Julius hangend, hätte Kläre den Untergang der Welt übersehen; wie sollte sie ein Auge haben für die Vorgänge um sich her, die sich heute auch noch geräuschlos vollzogen — selbst im eigenen Vaterhause die kurze Strecke über den Platz dort drüben, wo in einem schwachbeleuchteten Zimmer ein Mann im Armstuhl saß, zerschmettert an Leib und Seele von den Schicksalsschlägen des Tages. . .

Der Vater Kläres war's — ein unerhörtes Schloßwetter hatte alle Palme seines Glücksaates binnen wenigen Stunden in Grund und Boden geschlagen. . .

(Fortsetzung folgt.)

wöchentlich
tag und
ferti
N.
Au
Köhler
die zu d
und Hy
Fektar
und auf
in dem
geleg
an Ort
Ber
Die
E i
De
in hiesig
E i
Na
Cat.-Nr.
und ne
lehr über
E i
An
erinnert,
Ferdinan
garien g
der Gro
sichten a
ihm dire
der Czar
einzuwen
ken, daß
terrburg
fügt un
lichen B
Wie
werden,
indessen
land nie
neue Füt
Gnade d
slavisten
wegzuwä
dem arm
haben ge
Mühle, w
hat, wel
Wie
in seiner
ist noch
nicht zu
mächtige
weg; tr
andere
jungen
Der Fär
Fehler
men, nic
damals
daß er f